

Erläuterungen und Gedanken zu Goethes *Planetentanz*

Martin STANGL

Assist. Dr. Drd.; Lucian-Blaga-Universität Sibiu/Hermannstadt;
E-Mail: stanglulbs@gmail.com

Abstract: This article addresses a little known poem by Goethe, *Planetentanz* (Dance of the Planets) and analyses its content referring to mythology, astronomy and dramaturgy. Goethe's planets are defined by the character of their namesake gods and goddesses as well as by the physical characters of the rocky or gaseous heavenly bodies known today with their characteristics explored by Goethe's contemporaries. It has been shown that Goethe corresponded with some of the most influential astronomers of his time.

Key words: Goethe, plurality of worlds, greek and roman mythology, astronomy, astrology

Goethes Gedicht „Planetentanz zum 30. Januar 1784“ ist ein Auftragswerk anlässlich des 27. Geburtstages der Herzogin Luise. Obwohl eine Gelegenheitsdichtung, ist es doch nicht abgeschmackt – der Stil und die Sprachsouveränität sind typisch als Goethes erkennbar, was es über ähnliche Casualdichtungen anderer Autoren emporhebt. Der *Planetentanz* ist noch immer Goethe und damit auf einem ganz anderen Niveau als vergleichbare Huldigungen. Vermutlich war es auch Goethes eigener Einfall, zur Huldigung der Fürstin, wie Weiland im Barock, die Gestirne selbst auftreten zu lassen.

Die Aufführung beginnt damit, dass die *Vier Winde*, welche die vier Weltgegenden, also die Himmelsrichtungen, repräsentieren, ausschreiten und Raum geben für die *Zwölf Himmelszeichen*, also die Tierkreisfiguren, welche hier als Kinder

aufzutreten. Mit ihnen gemeinsam tritt die personifizierte Liebe (die nicht identisch mit der Liebesgöttin Venus ist, welche erst unmittelbar später hinzutritt) auf und führt Leben und Wachstum, ebenfalls allegorische Figuren, mit sich. Dann treten die Wandergestirne hinzu, als deren letztes die strahlende Sonne hereintritt, ehe der feierliche Tanz beginnen kann.

Bevor Goethe die Planeten zu Wort kommen lässt, erteilt er der Liebe das Wort, die gemeinsam mit Leben und Wachstum erscheint. Es mag ein wenig verwundern, was diese Figuren im Reigen der Planeten zu suchen haben, doch darf nicht vergessen werden, dass es sich um eine Geburtstagshuldigung für die Herzogin handelt und Liebe, Leben und Wachstum eben die Dinge sind, die man einem Geburtstagsjubiläum bzw. dessen Nachwuchs zu wünschen pflegt. Allerdings bleibt die Frage offen, warum Goethe nicht die Gelegenheit ergriffen hat, die betreffenden Worte der Liebesgöttin Venus in den Mund zu legen.

Ein wenig befremdlich erscheint auf den ersten Blick, dass die personifizierte Liebe *aus fernen Reichen* herniedersteigt, da sie doch eigentlich allgegenwärtig sein sollte. Vermutlich ist das so zu verstehen, dass sie als allegorische Figur, also als Personifikation der Liebe, eben entrückt zu denken ist. Sie kommt und geht, ist in der Weite der Welt immer irgendwo zu finden. *Ich bin noch immer Kind*, spricht diese personifizierte Liebe, denn die Liebe altert nicht, sie ist immer jung und auch an die Naivität von Kindern mag Goethe gedacht haben. Die Liebe bringt zur Huldigung der Fürstin die Planeten aus den Himmelsräumen mit, *aus vielen*, wie es heißt, denn das Publikum und das gesamte Fürstentum Weimar gratulieren der hohen Frau zu diesem Tage. Alle auftretenden Tänzer richten ihre Worte, ihre Glückwünsche, direkt an die Jubilarin. Die *Liebe* erwähnt auch den Erbprinzen Carl Friedrich als *den Gespielen, der uns frisch entgegen lacht*, als *Deinen Sohn, der dir nach Jahren, doch zur rechten Stund' erschien*, denn seit einem Jahr war endlich die ersehnte Nachkommenschaft der Dynastie gesichert.

Die nun zu Wort kommenden Planetengötter dienen dem Gesamtanliegen, die Person der Herzogin aus verschiedenen Richtungen zu beleuchten und zu würdigen. Im Gegensatz zu Schillers *Götter Griechenlands*¹ exponiert sich Goethes Text nicht, es ist ja reine Gelegenheitsdichtung und bietet daher auch gar keinen Anlass dafür. Zwar war es an der Wende vom 18. zum 19. Jahrhundert Mode, sich an der Antike und seiner Götterwelt zu berauschen, doch im *Planetentanz* hält sich das im Rahmen der Allegorie, Goethe bemüht einfach gängige Vorstellungen über den Charakter der Götter. Der christliche Aspekt fehlt zwar, aber zu Goethes Zeiten musste er nicht unbedingt präsent sein. Goethe musste sich nicht immer dazu äußern, er tat es ja an anderer Stelle oft genug. Die Zeiten, als es noch verlangt war, dass das Religiöse in jedem Text vorkommen müsse, waren vorbei.

Die personifizierten Planeten bringen nun ihre Glückwünsche dar. Nicht *irgendjemand* spricht hier das Lob der Fürstin, sondern die Gestirne selbst. Sie erweisen ihr die Reverenz und stellen sich selbst vor, huldigend zum Anlass sprechend. Die Strophen sind von recht unterschiedlicher Länge, was nicht dahingehend missinterpretiert werden darf, dass Goethe damit den Planeten oder den ihnen zugeordneten Charakteren unterschiedliche Stellenwerte zuweisen wollte, sondern es floss ihm wohl gerade so aus der Feder und ein Dichter von der Größe Goethes ist nicht verpflichtet, die Länge seiner Strophen (und Verse) apothekermäßig zu bemessen, wie kleinere Geister sich vielleicht zu tun genötigt gefühlt hätten. Dass jeder Vers acht Zeilen habe, diese Fesseln hat Goethe sich nicht auferlegt. Wie es ihm gerade aus der Feder strömte, so ergaben sich

¹ Schillers Gedicht *Die Götter Griechenlands* galt zu seiner Zeit wegen der damit verbundenen Begeisterung für die heidnische Götterwelt als anstößig. Generell ist festzustellen, dass der Grad der Intensität in der Begeisterung für die antiken Götter bei Schiller ein anderer ist als bei Goethe.

unterschiedliche Längen ohne ängstliche Bemessungen. Goethe nahm sich so viel Freiheit, die Längen der Strophen unterschiedlich zu gestalten und das machte auch Schule. Damit räumte er mit der Steifheit seiner Vorgänger auf. Nicht wie bei den Meistersingern des ausgehenden Mittelalters üblich und später weiterhin praktiziert, war der abgezählte Versfuß das Ziel. Der „Sturm und Drang“ hatte mit der alten Tradition gebrochen: nicht so sehr das Regelmaß steht im Vordergrund, sondern die Aussage, das Gefühl. So erzielt Goethe einen Klang realistisch gesprochener Verse. Aus rhythmischen Gründen hätte es anders sein können, doch wirken die Reime auf diese Art viel realer. Auch wenn es sich um Götter handelt, werden sie nicht alle gleichermaßen gesprächig sein, auch ist das natürlich mit ihrem Charakter verbunden. Mars, der Kriegerische, ist kein Mann der langen Worte, seine Verse sind kurz und inhaltsvoll. Das manchmal scheinbar übersteigerte Selbstbewusstsein in den Worten einiger Götter, wie beim Merkur, dem Jupiter und der Sonne, ist durchaus das, was vom Publikum aus dem Munde der heidnischen Götter erwartet wird.

Die Planeten treten nun in der Reihenfolge ihrer Entfernung zur Sonne auf. Der flinke Merkur vergleicht sich selbst mit den „munteren“ Flammen und weist darauf hin, dass er lobenswert ist. Er, der die übrigen Götter zu Versammlungen ruft, blieb diesmal *müßig*, denn seine „Artgenossen“ kamen ungerufen, um der Fürstin ihre Reverenz zu erweisen.

Nun kommt die Venus an die Reihe. Sie wollte die Liebe mitbringen, doch sie findet sie bereits am Ort und auch dass sie der Fürstin *jedes Herz zu eigen* machen will, *der Himmelsgaben beste*, findet sie bereits erfüllt, denn sie sieht die Jubilarin schon von allen geliebt, die tanzenden Planeten und das Publikum *sind schon alle dein*. Venus ist immer die Gebende. Sie sieht aber, dass schon alles hier ist. Nicht gekränkt, wie es auf Grund ihrer Worte den Anschein haben mag, sondern aus Konvention heraus, sich bescheiden zu geben (ihre männlichen „Kollegen“

scheinen an solche menschlichen Konventionen nicht gebunden!), spricht die Göttin ihre Verse. In Wahrheit hat sie schon ihren Platz bei diesem Fest. Gerade bei Goethe wäre es absurd, dass er der Liebe nur wenig zubilligen würde. Und die Venus ist sich bestimmt auch ihres Wertes wohl bewusst.

Merkwürdig ist, dass nun die Erde auftritt. Kein Planet im eigentlichen Sinne, denn sie ist ja keiner der Wandelsterne, sondern die „Plattform“, von der aus man diese betrachtet. Vor Kopernikus traf das auf jeden Fall zu, aber selbst heute betrachten wir, als erdgebundene Wesen, den Heimatplaneten nicht als ein durch die Himmelsräume wandelndes Gestirn. An dieser subjektiven Perspektive haben weder Raumfahrt noch sonstige technische Errungenschaften etwas geändert. In Wahrheit empfindet selbst ein Atheist vom Gefühl her einen Unterschied zwischen der irdischen Welt des Heimatplaneten mit Mühsal und Schmerz, mit all ihren Fehlern und Unzulänglichkeiten und der außerirdischen Welt, welche von all den Lasten der Menschheit (zumindest vorläufig noch) befreit ist. Goethe wollte auf jeden Fall durch den Auftritt der Erde das heliozentrische Bild seines Planetentanzes ungetrübt erhalten. Sie will *keinem Sterne weichen*, sagt die Erde selbst. Ihr kommt also der gebührende Platz im Planetenreigen zu. Sie durchbricht damit quasi die von der Religion vollzogene Trennung zwischen Himmel und Erde, was sich ja auch bei Goethe und seiner Zeit widerspiegelt, die sich im Gegensatz zu früheren Jahrhunderten durch ein erdgebundenes Dasein auszeichnete.

Es tritt also als nächste im Reigen die Göttin Tellus, auch als Terra Mater, die nährende Erde bekannt, auf. Nur sie *kann* [...] *alles geben*, denn nur vom Erdengrund wird das Leben hervorgebracht. Woher sollte es sonst kommen?² Alles ist von den

² Goethe äußerte sich nie ganz eindeutig über das Vorhandensein von Geschöpfen auf den Planeten, doch deutet ein Satz aus den *Zahnen Xenien* an, dass er zumindest einmal dieses für wahrscheinlich hielt. Diese Ansicht geht durchaus konform mit der gängigen Meinung der

Bedingungen abhängig, welche die Erde bietet: *Genießet, was ich euch bestimmt!* Stolz auf ihre Güter und damit auf den Menschen, ist sie *am stolzesten auf deines Gleichen / Und dich!*, lässt sie die Herzogin wissen. „Deines Gleichen“ steht für den hervorragenden, den edlen Menschen, den man dem primitiven, dem vulgären Subjekt gegenüberstellte. Würde, Rang und Leistung erheben den Menschen über die Masse. Heute wird eine solche Ideologie nicht mehr zugelassen. Den „besseren“ Menschen gibt es nicht, das ist nicht „politically correct“. Jeder muss die gleichen Chancen haben und wehe, wenn man damit nicht einverstanden ist! Edel ist aber auch bei Goethe wohlgerne nicht unbedingt im Sinne hoher Geburt, des Adels, zu verstehen, hier geht es um Persönlichkeit und Verdienste, denn es gab ja auch viele unwürdige Adlige, darüber konnte Goethe nicht hinwegsehen.

Der nächste Auftritt ist der einzige eines Satelliten, denn dieser ist einer der sieben Wandelsterne des Altertums und nach der Sonne das hervorragendste Licht am Himmel: der Mond, bei den Römern die keusche Göttin Luna. Sie spricht die Sehnsüchte der Jubilarin an, welche diese ihr im nächtlichen Hain anvertraut hat und wünscht ihr, dass diese sich *auflichten Wegen*, also bei Tag, erfüllen werden, indem sie ihr *lebend*, also real, *entgegenkommen* sollen. Auch hier wird also ein Wunsch angesprochen. Ihrer *Ankunft Schauern* will nicht recht zu der milden und sanften Göttin passen, doch ist sie ja ein Gestirn der Nacht und diese ist auch mit trüben Gefühlen und düsteren, „nächtigen“ Gedanken konnotiert. Luna endet ihre Strophe mit

Epoche. Wie schon hundert Jahre zuvor, konnten sich die Gelehrten nur schwer vorstellen, dass Gott unbewohnte Welten geschaffen haben sollte. Goethe wollte sich vermutlich absichtlich nicht exponieren in einer Sache, die zu seiner Zeit nur schwer zu beweisen oder zu widerlegen war. Auch im Falle des bayrischen Astronomen Gruithuisen, mit dem Goethe intensiv korrespondierte, enthielt er sich in Briefen und Tagebüchern jedweden Kommentars über Gruithuisens angebliche Entdeckung einer „Stadt auf dem Monde“.

einem Aufruf, sich dem Leben zu stellen und Zufriedenheit anzustreben.

Mars, der gefürchtete Kriegsgott, dem das blutige Nachtlicht seines Planeten zugeordnet ist, spricht in kurzen, meist dreiwortigen, Verszeilen, denn seine Zeit ist knapp bemessen, kaum kann er Atem schöpfen. Er kommt gerade vom Kriegsschauplatz des Morgenlandes *Von dem Orte / Wo der Pforte / Drohende Gefahren wehn*.³ Dennoch genießt er es, einmal etwas Friedliches, Häusliches zu sehen, er freut sich, bei diesem Fest verweilen zu können.

Jupiter tritt als Göttervater mit unverhohlenem Stolz als *oberste[r] der Götter* auf. Dieser Stolz ist nicht auf die Goldwaage zu legen. Es ist zwar keine Bescheidenheit, aber die wird von ihm auch nicht erwartet. Es stimmt ja, er ist der Oberste, niemand ist über ihn gesetzt. Dennoch muss er in der Mythologie seine Position ständig verteidigen, namentlich weil er sich nicht wie der oberste Gott verhält, sondern sich Sünden zuschulde kommen lässt. Aber hier, bei dem Fest der Fürstin, sieht er in ihrer Verehrung keinen Anlass, sich wappnen zu müssen gegen Misskredit und Ränke der anderen Götter, keinen Anlass, sich angegriffen zu fühlen durch deren Anwesenheit. Nur hier, *in dem, was sie für dich empfinden*, also in der Verehrung der Person der Herzogin, scheint Jupiter mit seinen „Götterkollegen“ einig. Saturn tritt gemäß der gängigen Vorstellung mit einer Selbsteinschätzung als ernstes, kühles, aber doch nicht kaltes, wengleich gealtertes, Gestirn auf. *Grau und langsam* wird er genannt, denn dieser Planet erreicht niemals den strahlenden Glanz der übrigen und er umrundet die Sonne auf seiner langen

³ Goethe bezieht sich hier auf die Annexion der Halbinsel Krim durch das Zarenreich im Jahre 1783. Die Anfangsverse *Von dem Meere / Wo die Heere / Muthig stehn* beziehen sich möglicherweise auf den Amerikanischen Unabhängigkeitskrieg. Siehe Stockhorst, S.: *Fürstenpreis und Kunstprogramm: sozial- und gattungsgeschichtliche Studien zu Goethes Gelegenheitsdichtungen*. Tübingen 2002.

Umlaufsbahn erst in 30 Jahren. *Doch ist er nicht älter / Als ein andres Himmelslicht*, denn als Planet wurde der Saturn ja gleichzeitig mit den anderen geboren.⁴

Der greise Gott spricht nun wieder das eheliche Glück, den Gemahl Carl August und die Kinder des Paares, Tochter und Sohn, an. Ein wenig merkwürdig ist, dass nie von der Herzoginmutter Anna Amalia die Rede ist, welche doch sicherlich bei dem Fest zugegen war. Diese war damals übrigens erst 45 Jahre alt, doch bereits seit vielen Jahre Witwe, denn ihr Gemahl Ernst August II. Constantin war bereits mit 21 Jahren gestorben. Vielleicht war das der Grund, warum Goethe diese Generation nicht erwähnt, um nicht schmerzliche Erinnerungen zu wecken, denn man hätte dann auch den Verstorbenen erwähnen müssen und irgendeinen Schemen heraufzubeschwören, widersprach der Fröhlichkeit des Anlasses. Außerdem sollte natürlich die junge Herzogin Luise im Mittelpunkt stehen und nicht ihre Schwiegereltern. Saturn, stellvertretend für *alle* Planeten, segnet die junge Fürstin und bescheinigt ihr, *dass auf himmlisch reinen Schwingen / Ruhet über dir das Glück*, denn er, Saturn, symbolisiert ja das goldene Zeitalter im Alten Rom.

Interessant ist, dass Goethe immer wieder zwischen den Personen der Götter und den ihnen zugeordneten Planeten hin

⁴ Obwohl man zu Goethes Zeit noch keine Gewissheit darüber hatte. Wohl spricht die Bibel davon, dass Gott die Gestirne gleichzeitig geschaffen habe, nämlich am vierten Tage der Schöpfung und der große Philosoph Kant nahm ebenfalls einen gleichzeitigen Ursprung, zumindest der Wandelsgestirne, an, doch gab es aus wissenschaftlicher Sicht keinen zwingenden Grund dafür: „Und Gott sprach: Es werden Lichter an der Feste des Himmels, und scheiden Tag und Nacht, und geben Zeichen, Zeiten, Tage und Jahre, Und seien Lichter an der Feste des Himmels, dass sie scheinen auf Erden. Und es geschah also. Und Gott machte zwey große Lichter, ein groß Licht, das den Tag regiere, und ein klein Licht, das die Nacht regiere, dazu auch Sterne. Und Gott setzte sie an die Feste des Himmels, daß sie schienen auf die Erde, Und den Tag und die Nacht regiereten, und scheideten Licht und Finsternis. Und Gott sahe, daß es gut war.“ Genesis, 1. 14-18.

und her springt, indem er nicht nur Charaktereigenschaften der Planetengötter anspricht, sondern auch tatsächliche Eigenschaften des betreffenden Gestirns: *Wie der Ring, der ewig glänzend / Mein erhabnes Haupt umschwebt*. Dies ist eine eindeutige Erwähnung des Ringes, der den Planetenkörper des Saturn umgibt und der ein gutes Jahrhundert zuvor durch Fernrohre hindurch entdeckt worden war.

Zu Goethes Zeiten war ein neuer Planet entdeckt worden, noch ferner als der Saturn. Der englische Hofmusiker und Astronom William Herschel hatte dieses Wandlsgestirn erst drei Jahre zuvor zufällig entdeckt, doch durfte dieser Himmelskörper nun in Goethes Planetentanz natürlich nicht fehlen. Heute ist dieser Planet unter dem Namen Uranus geläufig, damals stritt man sich über die Namensgebung. Der von Goethe verwendete Name Cybele war von dem französischen Philologen Louis Poinsonet de Sivry vorgeschlagen worden.⁵

So tritt nun die Vegetationsgöttin Cybele auf und repräsentiert den Planeten jenseits des Saturn. Obwohl sie auf ihrer fernen Sphäre von der Erde gar nichts wusste, ebensowenig wie diese von ihr, ist sie dennoch hier erschienen, denn die anderen Götter riefen die Schwester hierher, sie soll im Kreise nicht fehlen, nachdem endlich, nach Jahrtausenden, sie entdeckt worden ist. Zwar *stieg* sie *halb mit Widerwillen* aus den höchsten Sphären herab in die Erdenniederungen *nieder*, doch ist sie überrascht, doch etwas vorzufinden, was sie dort beeindruckt, nämlich die Herzogin: *Allein vor dir und deinem Angesicht / Find' ich den ganzen Himmel wieder*.

Jetzt erst, am Ende, tritt das wichtigste Gestirn auf, die Sonne. Von hier *kommt Leben und Gewalt*, Gewalt, weil zu viel der Sonne mitunter auch tödlich sein kann. Im Vordergrund stehen aber eindeutig die positiven Eigenschaften, *Gedeihen* und

⁵ Andere Namensvarianten der damaligen Zeit umfassten unter anderen Georgium Sidus, Hypercronicus, Astraea, Minerva oder schlicht und einfach Herschel, nach dem Entdecker.

Wohlthun, doch sie repräsentiert auch *Macht* über alles Lebende, das *in die Nacht stürzt*, sollte sie, die Licht und Leben Spendende, verlöschen. Das ist natürlich auch eine Allegorie auf den Herrscher, ohne den alles in Anarchie, *alles in die Nacht* stürzen würde. Bescheiden tritt sie nicht auf, die Sonne, doch hält sich das im Rahmen dessen, was man sich im Publikum erwartete. Niemandem würde es in dem Sinn kommen, zu sagen, die Sonne würde sich hier vergessen. In der Götterwelt der Griechen stand Zeus über dem Apoll, doch in der Planetenwelt ist die Sonne ungleich mächtiger als der Jupiter, der König der Planeten, der doch um *sie* laufen muss und wenngleich der größte und massereichste unter den nichtleuchtenden Weltkörpern, ist er doch winzig im Vergleich zu der enormen Größe des Zentralgestirns.⁶ Aber auch unter den Göttern hat Sol (Helios) Macht, die sonst nur dem Zeus zukommt: *Die Wolken führ' ich gleich und schnell*. Auch die Sonne kann Wolken führen, nicht nur der Göttervater. *Mein Licht ist allen Erden hell*, das kann bedeuten allen Erdteilen oder allen Welten, also Planeten. Die Sonne spricht der Fürstin den Abschlusseggen mit einem Aufruf an die Pflichterfüllung und einem Hinweis, dass ihr, der Fürstin, Wille, das Land ebenso dirigiert, wie es die Strahlen der Sonne tun: *Erfülle Fürstin deine Pflicht / Gesegnet tausendmal! / Und dein Verstand sey wie mein Licht, / Dein Wille wie mein Strahl*.

Planetentanz ist eine Text, den man in DDR-Zeiten kaum gemocht haben wird, denn er ist ja den Fürsten verpflichtet. In der DDR sah man in Goethe lieber den „Stürmer und Dränger“ und ein Gedicht, wie das hier behandelte, passte nicht in das Bild vom fortschrittlichen Denker. Man hätte zweifellos gesagt, es habe sich um eine Auftragsarbeit gehandelt, die Goethe habe machen müssen und die er nicht aus freien Stücken

⁶ Obwohl der Jupiter nur viermal weiter von der Erde entfernt steht als die Sonne, erscheint er als Punkt, während die Sonne gleich groß wie der uns fast 400-mal näher stehende Mond erscheint.

geschrieben haben würde. Ein solcher Gedankengang, der nur ideologischen Zwecken entspringt, trifft die Wahrheit aber bestenfalls teilweise, immerhin war Goethe mit Leib und Seele an das Hofgeschehen gebunden. Allerdings schließlich so weit, bis es ihn seelisch zu erdrücken begann. Tatsächlich fühlte er sich zu einem gewissen Zeitpunkt allzusehr vom Weimarer Hof vereinnahmt. So war seine berühmte Italienreise eindeutig eine Flucht vor dem Zuviel in Weimar. 1785, also ein Jahr nach dem Geburtstagsgedicht *Planetentanz*, reiste Goethe quasi „bei Nacht und Nebel“ ab. In Rom, wo er 1786 einlangt, fühlt er sich dagegen wie wiedergeboren. Zu Hause in Weimar löst dies Befremden aus. Auch Frau von Stein ist höchst verwundert, dass ihr Seelenfreund alle Bindung scheinbar abbricht und anderthalb Jahre im Süden verweilt. In Weimar wurde das allgemein kritisch gesehen, denn Goethe legte einfach sein Amt ab und er hatte keineswegs nur Gönner und Freunde in der Museenstadt. Kaum jemand konnte das Natürliche begreifen, dass Goethe sich in Weimar beengt fühlte, dass er mit seinem Amt als Geheimrat Sklave der Dienste war, was seine Dichtung beeinträchtigte. Gerade im sonnigen Süden Italiens fühlte er, besser dichten und sein Dasein voll ausleben zu können. In Italien hat er die *Iphigenie* umgearbeitet und in die heutige Fassung gebracht. Goethe war also endlich wieder in großem Maßstab dichterisch tätig. Vielleicht bedeutete die Italienreise auch eine Flucht vor solchen Gedichten wie dem *Planetentanz*. Goethe war ohne Frage ein gebefreudiger Dichter und so sah er auch in Auftragswerken die Möglichkeit, selbst zu gestalten und mehr zu liefern, als die Pflicht allein gebeut hätte. Allerdings hatte er zweifellos das Gefühl, Bedeutenderes liefern zu müssen, als solche Auftragsgedichte.

Literatur

Primärliteratur

Goethe, J. W.: Planetentanz. Zum 30. Januar 1784. In: Bäuerle Lohrer, L. (Hg.): *Goethe: Lustspiele, Singspiele, Satiren, Dramatische Zeit- und Gelegenheitsdichtungen*. Stuttgart 1957, S. 1296-1302.

Sekundärliteratur

Behr, S. R.: *Anleitungen Zu einer Wohlbegründeten Tanz-Kunst*. Leipzig 1703.

Bellingr, J.: *Knaurs Lexikon der Mythologie*. München 1989.

Bielschowsky, A.: *Goethe. Sein Leben und seine Werke*. München 1910.

Düntzer, H.: *Goethes Maskenzüge*. Leipzig 1886.

Flammarion, C.: *L'atmosphère*. Paris ³1888.

Flammarion, C.: *Les mondes imaginaires et les mondes réels*. Paris 1865.

Helmuth, J. H.: *Anleitung zur Kenntniß des großen Weltbaues für Frauenzimmer, in freundschaftlichen Briefen*. Braunschweig 1794.

Ignasiak, D. (Hrsg.): *Dichter-Häuser in Thüringen*. Jena 1996.

Lyncker, C. W.: *Ich diente am Weimarer Hof. Aufzeichnungen aus der Goethezeit*. Köln 1997.

Schmidt, B. A.: Barockes Festspiel und poetische Innovation. Ernst Wilhelm Wolfs Musik zu Goethes Maskenzug „Der Planetentanz“ im Kontext Weimarer Casualdichtung. In: *Goethe Jahrbuch* 2008, S. 174-192.

Stockhorst, S.: *Fürstenpreis und Kunstprogramm: sozial- und gattungsgeschichtliche Studien zu Goethes Gelegenheitsdichtungen*. Tübingen 2002.

Sulzer, J.G.: Tanz [Lexikoneintrag]. In: Sulzer, J. G. (Hg.): *Allgemeine Theorie der schönen Künste*. Leipzig 1774.

Tripp, E.: *Reclams Lexikon der antiken Mythologie*. Stuttgart ⁸2012.